

## Wie lassen sich Projekte zur Bekämpfung der Genitalverstümmelung von Frauen begründen und mit einem Studiendesign durchführen?<sup>1</sup>

Als Ausgangspunkt für die „traditionelle Begründung“ der Frauenbeschneidung soll an den Schöpfungsmythos der Dogon in Mali erinnert werden. Er liefert Begründungen für die Klitorisbeschneidung, wie sie sich wiederholt finden lassen, wenn auch mit unterschiedlichen zusätzlichen oder erweiterten Begründungen. Der Mythos lautet:<sup>2</sup>

„Der Gott Amma der Dogon, der Unsichtbare und Schöpfer, der alles Leben geschaffen hat, hat erst die Erde geschaffen. Dann war das seine Frau. Er schlief ihr bei. Aber es war nicht gut so. Dieser erste Akt der Schöpfung schlug fehl. Das Glied Ammas stieß gegen das Glied der Frau, ihre Klitoris, den Termitenhügel, der aus der Erde herausragt. Amma riß den Hügel heraus, beschnitt damit die Frau, und die Erde wurde folgsam ihrem Herrn. Aus der Unordnung der ersten Schöpfung ist Yurugu, der Wüstenfuchs, entstanden.“

„Und die Erde wurde folgsam ihrem Herrn“ – diese Formulierung deckt sich vollständig mit den traditionellen Gründen, die *für* die rituelle Beschneidung von Frauen genannt werden. Danach soll die Beschneidung (die bei Kleinkindern bis zu Pubertierenden durchgeführt wird), das Mädchen physisch und psychisch auf die entscheidenden Merkmale ihrer künftigen Rolle als Ehefrau vorbereiten: auf ehelichen Gehorsam bzw. *Folgsamkeit* (obedience), *Mäßigung* (moderation) und *Ausdauer* (oder Durchhalten, perseverance) etc.<sup>3</sup>

Dieses „Ziel“ der Klitorisbeschneidung leuchtet unserem Bewusstsein noch am ehesten ein - ungeachtet dessen, dass die Beschneidung aus ethischen und rechtlichen Gründen, letzten Endes menschenrechtlich *nicht* vertretbar ist. Weitere traditionelle Begründungen wie die folgenden wirken wie Scheinrechtfertigungen - oder psychoanalytisch gesehen - wie Rationalisierungen. So soll das Beschnittensein

- das normale Zeichen dafür sein, dass das Mädchen nun als erwachsene Frau akzeptiert werde;
- die Promiskuität reduzieren und somit die Jungfräulichkeit bis zur Heirat bewahren;
- die Bereitschaft zur Verlobung anzeigen;
- leichte Geburten ermöglichen;
- die Vagina reinigen und verschönen;

---

<sup>1</sup> Für die Materra-Stiftung nach einer Diskussion mit Frau RA Senta Möller als vorläufige Grundlage für eine Diskussion zusammengestellt von Dr. med. Heinrich Deserno, Sigmund-Freud.-Institut, Myliusstraße 20, 60323 Frankfurt a. M., [sfi-h.deserno@t-online.de](mailto:sfi-h.deserno@t-online.de)

<sup>2</sup> zit. n. Janssen-Jurreit (1976), S. 541

<sup>3</sup> vgl. Antrag an den Vorstand der Materra-Stiftung: Unterstützung von NAFGEM: Network against female genital mutilation in Tanzania, 2006

- durch die Tradition selbst begründet sein, weshalb sie auch nicht in Frage gestellt werde;
- mit dem Willen der Vorfahren übereinstimmen und ihren Segen bringen.

Obgleich die aufgeführten „traditionellen“ Begründungen in unserer ethischen und rechtlichen Perspektive in Frage gestellt werden müssen, sollten sie dennoch nicht undiskutiert beiseite geschoben werden. Offensichtlich bringen sie ein kulturell festgelegtes Denken zum Ausdruck, dessen mythisch-religiöse Qualität uns jedoch nicht ganz unvertraut ist, wenn wir an verschiedene Stadien der kindlichen kognitiven Entwicklung denken wie z. B. das magische und animistische Denken.<sup>4</sup>

Den traditionellen Begründungen für die Beschneidung werden bestimmte Gründe gegenüber gestellt, die mit Recht für den Kampf gegen alle Arten der weiblichen Genitalbeschneidung sprechen.<sup>5</sup> Sie nehmen die körperlichen Schädigungen und deren anhaltende Folgen für junge Mädchen und Frauen zum Ausgangspunkt wie

- den extremen körperlichen Schmerz;
- das psychisches Trauma, das in der rituellen Überwältigung liegt;
- die anhaltende Beschädigung des äußeren Genitales mit den Folgen von Vernarbungen, Fistelbildung u. ä.;
- Libidoverlust;
- Schwierigkeiten in der Ehe;
- hohe Infektionsgefährdung durch AIDS
- medizinische Probleme die Fruchtbarkeit und die Geburt betreffend, wie Totgeburten, Kinder mit Anomalien, Gefährdung der Gebärenden etc.

Es fällt auf, dass die traditionellen Gründe *für* die Beschneidung und die Gründe *gegen* sie auf verschiedenen Ebenen liegen bzw. einer jeweils unterschiedlichen Logik folgen. Während die traditionellen Begründungen die gesundheitlichen Folgen nicht nur ausblenden, sondern sogar ins Positive umdeuten, gehen die Gegenargumente überhaupt nicht auf die Bedeutung der Tradition ein. Deutlicher gesagt: Befürworter und Gegner der Genitalverstümmelung reden systematisch aneinander vorbei. Wie ist damit um zu gehen?

Ob man es will oder nicht: die größere und entscheidende Begründungslast liegt bei denjenigen, welche die Genitalverstümmelung bekämpfen und beseitigen möchten. Ihr vornehmliches Argument, die gravierenden physischen wie

---

<sup>4</sup> Hier ist zu erwähnen, dass Freud (z. B. in Totem und Tabu, 1912-13a) Analogien zwischen dem animistisch-magischen Denken sogenannter Primitivkulturen und den Phantasien von Neurotikern formulierte, vor dem Hintergrund seiner Theorie einer Theorie der psychosexuellen Entwicklung. Danach bleiben sowohl die sogenannten „Wilden“ als auch die Neurotiker an kindliche Formen des Ausdrucks und der Befriedigung gebunden, die einen, wie wir heute sagen würden, um den Preis einer veränderungsresistenten Kultur, die anderen um den Preis einer durch Symptome eingeschränkten Lebensweise.

<sup>5</sup> Antrag NAFGEM

psychischen Folgen, erscheint selbstverständlich, weil es völlig im Einklang mit den eigenen Rechts- und Wertvorstellungen steht. Aber: mit dem Versuch, neue Rechtsvorstellungen durchzusetzen, scheint Veränderungen noch nicht zu gelingen. Es bedarf langwieriger zusätzlicher Prozesse des unterstützten und geförderten Umdenkens und Umlernens, insbesondere auf dem Terrain des Geschlechterverhältnisses, wie sich der zentrale Punkt dieser Stellungnahme zusammen fassen lässt.

So hatte schon 1930 eine internationale Konferenz in Genf empfohlen, die Beschneidung von Mädchen als kriminellen Akt zu betrachten und gesetzliche Strafen zu verhängen. Das ließ sich jedoch nicht durchsetzen. Im Gegenteil, es kam zu Aufständen. Kenyatta, der spätere Staatspräsident Kenias, der 1938 an der London School of Economics Anthropologie studierte, verfasste ein Buch über die Kikuyu in Kenia, worin er die Strafwürdigkeit der Beschneidung entschieden zurückwies. Er argumentierte mit der „Desintegration der sozialen Ordnung“: aus seiner Sicht ist die Beschneidung von Frauen ein „Sittengesetz“, das den Stamm und seine Organisation zusammen hält. Wie die jüdische Beschneidung sei die weibliche Beschneidung die „condition sine qua non des ganzen Lernens von Stammesrecht, Religion und Moral.“<sup>6</sup> Kenyatta geht nicht auf die unterschiedliche Behandlungen von Mädchen und Jungen bei der Initiation ein; während z. B. von Jungen eher erwartet wird, dass sie masturbieren, wird dies bei Mädchen als etwas Schlechtes angesehen und die ganze Familie muss, wenn weibliche Masturbation festgestellt wird, soziale Scham empfinden. Seine Argumentation zeigt deutlich, dass es mit der unterschiedlichen Initiation von Mädchen und Jungen, auch darum geht, dass sie ab diesem Zeitpunkt völlig unterschiedliche soziale Rollen einnehmen sollen, deren Hauptmerkmal ein soziales Gefälle vom männlichen zum weiblichen Geschlecht ist.

Das hier beschriebene Aneinander-vorbei-Argumentieren kann, wenn es nicht reflektiert und einbezogen wird, bei der Durchführung von Projekten zum entscheidenden Hindernis werden, lautet ein weiteres Argument dieser Stellungnahme. Offensichtlich bedarf es einer erweiterten Argumentation für die „Einmischung“ in eine fremde Kultur, auch dann, wenn uns die nicht zu leugnenden Fakten der gesundheitlichen Folgen schon genug der Begründung erscheinen.

Einerseits ist es die Frage berechtigt, ob wissenschaftliche Mitglieder des westlichen demokratisierten Kulturkreises sich in die andersartig begründeten sozialisatorischen Rituale einer fremden Kultur einmischen dürfen oder sollen. Andererseits ist es aber auch berechtigt, die weibliche Genitalverstümmelung aus dem rituellen Zusammenhang heraus zu nehmen und als das zu sehen, was

---

<sup>6</sup> in Janssen-Jurreit (1976), S. 554f.

sie ohne Zweifel ist: eine Körperverletzung mit gravierende Folgen, die im Gegensatz zu den Menschenrechten steht.

Da zu erwarten ist, dass der soweit beschriebene Widerspruch sich in jedem Projekt, das die weibliche Genitalverstümmelung bekämpfen will, zeigt und allen am Projekt Beteiligten, von den Geldgebern, den Durchführenden bis zu den betroffenen Frauen zu schaffen macht, weil er Polarisierungen hervorruft, die ein Projekt und seine Wirkung nicht nur ungünstig beeinflussen, sondern auch zum Scheitern bringen können, lautet die entscheidende Frage: lässt sich die Argumentation für Anti-Beschneidungsprojekte um die Thematisierung des Geschlechterverhältnisses erweitern und wie?

Eine grundsätzliche Diskussion des Für und Wider dieser Projekte führt nicht nur zur Sensibilisierung für die Eigenschaften einer fremden Kultur, in der rituell bzw. traditionell begründete Verstümmelungen weiblicher Genitalien durchgeführt werden, sondern sie sensibilisiert auch für das Geschlechterverhältnis in der eigenen Kultur. Gerade die genauere Kenntnis der eigenen Kultur, in der das Geschlechterverhältnis erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts und dann in kleinen Schritten als ein problematisch ungleiches erkannt und verändert wurde, ermöglicht es, sich vorstellen zu können, welche Affekte freigesetzt werden, wenn rituelle, traditionelle Formen von Sozialbeziehungen außer Kraft gesetzt und durch verständigungsorientierte Beziehungsformen ersetzt werden sollen.

Dabei stellt das *Geschlechterverhältnis* – und die jeweilige weibliche oder männliche Geschlechtsidentität - nur eine Dimension des Problems dar; weitere sind die *Generationendynamik* und die *Produktionsverhältnisse*. Jede dieser Dimensionen wird von Ungleichheitsverhältnissen im Sinne von Macht versus Ohnmacht bzw. Dominanz und Unterwerfung, also von Herrschaftsinteressen durchdrungen, die sich im genannten sozialen Gefälle von Männern zu Frauen ausdrücken. Man denke nur, was die eigene Kultur betrifft, an die enormen Veränderungen des Scheidungsrechtes in den vergangenen 50 Jahren, oder daran, dass Französinen erst 1945 das allgemeine Wahlrecht erhielten und dass Simone de Beauvoirs 1949 erschienenes Buch „Das andere Geschlecht“ seine Bekanntheit auch der Wut und Empörung, die es auslöste, verdankte.

Der historische, zivilisatorische Prozess hat verschiedene Gesellschaftsformen mit spezifischen rechtlich-vertraglichen Grundlagen sowie Kulturen mit unterschiedlichen Wertvorstellungen hervorgebracht. Was wir *Gesellschaft* nennen, stellt einen Rahmen dar, bestehend aus rechtlichen und ökonomischen Bedingungen; hier werden Besitz- und Eigentumsverhältnisse geklärt, Handlungen als strafwürdig definiert etc.

Was wir *Kultur* nennen, ist viel elementarer als die bürgerliche Vorstellung von Bildungsstandards. Kultur ist von *existentieller* Bedeutung, weil sie die Bedeutungen der gesellschaftlichen Erfahrung des Einzelnen organisiert. Sie enthält die ausgesprochenen, aber auch die unausgesprochenen Regeln, nach denen wir leben. Die kulturellen Inhalte dienen gleichsam zur Übersetzung der gesetzlichen Realität in eine allgemeinverständliche Interpretation des Lebens des Einzelnen in seiner Gesellschaft. Zugleich verleihen sie auch der körperlichen Realität des Einzelnen, seinen Bedürfnissen wie seinen Ängsten, symbolische Ausdrucksformen.<sup>7</sup> Früher erzählten insbesondere Mythen davon, was in einer Gesellschaft als erwünscht und was als unerwünscht galt, was uns ängstigte, was uns glücklich machte etc. Kultur ist in allen Gesellschaften der umfassend vermittelnde Bereich zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, weil sie den gesellschaftlichen Alltag ermöglichende Interpretationen und Ausdrucksformen bereitstellt.

Das kulturelle Wissen ist in gegenwärtigen demokratischen Gesellschaften – sie werden auch als „heiße“, d. h. sich ständig verändernde Kulturen bezeichnet – überwiegend wissenschaftlicher Art. In immer noch bestehenden „kalten“ Kulturen, die eher veränderungsresistent sind, ist das Wissen mythisch, magisch und animistisch geprägt.<sup>8</sup>

Diese kulturellen Unterschiede treten besonders deutlich an dem hervor, was man Initiation oder rite de passage nennt. Heiße Kulturen räumen ihren Mitgliedern, wenn sie von einer Lebensphase in eine andere wechseln, spezifische Spielräume ein, was sich z. B. daran zeigen lässt, dass zwischen der Pubertät im Sinne der biologischen Reifung und der Adoleszenz im Sinne der psychosozialen Entwicklung unterschieden wird. In den uns vertrauten Kulturen genießen Adoleszente diesen Spielraum in Form von „psychosozialen Moratorien“; so nannte Erik H. Erikson die „Zwischenwelt zwischen Kindheit und Erwachsenenalter“, in der „die Extreme subjektiven Erlebens, die Alternativen ideologischer Ausrichtung und die Möglichkeiten realistischer Verpflichtung erst spielend und dann in gemeinschaftlicher Bemeisterung erprobt werden können.“<sup>9</sup>

Im Gegensatz dazu gestalten kalte Kulturen den Übergang von einem in einen anderen sozialen Status eher abrupt. Sie stellen keine Moratorien bereit. Sie setzen die genaue Befolgung ritueller Abläufe mit harten Sanktionen für diejenigen durch, die sich dem Ritual zu entziehen versuchen. Als Ritual des Übergangs wird die Beschneidung, um es deutlicher zu sagen, in Form einer Überwältigung durchgeführt.

---

<sup>7</sup> vgl. Deserno (2006), Leach (1976)

<sup>8</sup> Zur Unterscheidung von „kalten“, in Bezug auf Veränderung statischen, und „heißen“ Kulturen s. Erdheim (1982)

<sup>9</sup> Erikson (1959), S. 212

Trotz des großen Unterschiedes von „kalten“ und „heißen“ Kulturen ist festzuhalten, dass jede Kultur in der Kindheit und im Jugendalter so einwirkt, wie die betreffende Gesellschaft es braucht; dazu gehört auch, dass es immer eine gewisse Zahl von Menschen gibt, die an diesen ausgesprochenen und unausgesprochenen Anforderungen scheitern, indem sie aus der Gemeinschaft durch körperliche und seelische Erkrankungen herausfallen.<sup>10</sup>

Das hier in den Mittelpunkt gerückte Aneinander-vorbei-Argumentieren, dem mit einem entsprechend erweiterten dialogischen Verfahren in den Projekten entgegen zu wirken, geht auf den soweit skizzierten kulturellen Unterschied zurück.

In den Übergangsriten werden verschiedene Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens gebündelt und in einem kurzen, rituell festgelegten Zeitraum in eine neue, sozial erwünschte und entgeltliche Form gebracht. Das betrifft das Geschlechterverhältnis, das Verhältnis der Generationen zueinander, den Zugang zu den Produktionsmitteln und die Teilhabe an der sozialen Macht. Gerade durch die Beschneidung von Frauen wird das Geschlechterverhältnis in den Mittelpunkt des sozialen Übergangs gerückt, als werde hier entgeltig (d. h. später nicht mehr verhandelbar) nicht nur festgelegt, was männlich und was weiblich ist, sondern auch, was das in den anderen sozialen Dimensionen bedeutet.

Den Wunden, die durch Beschneidungen entstehen, wird ein Zeichen- oder Symbolcharakter zugesprochen; sie gelten als sichtbarer Beweis dafür, dass die oder der Beschnittene seiner Gesellschaft angehört und ihre Sitten und Gebräuche teilt.<sup>11</sup> Genau genommen ist es eine Beschönigung, wenn man von „symbolischen“ Wunden spricht. Im kulturellen Sinne geht mit der Fähigkeit des Symbolisierens ein Handlungsverzicht einher; auf die weibliche Beschneidung hin gedacht, hieße das, man würde auf sie verzichten und einen symbolischen Ersatz für sie finden, eine Art von kultureller Erinnerung, die wach hält, dass Frauen früher beschnitten wurden, jetzt aber nicht mehr. Davon ist man in den Gebieten, die durch Projekte vom Aufgeben der Beschneidung überzeugt werden sollen, noch weit entfernt.

Betrachtet man die Beschneidungsrituale genauer, dann fällt auf, dass sie das jeweilige Geschlecht konkret so manipulieren, dass es im Sinne der kulturellen Tradition verstärkt oder eindeutiger gemacht wird. Das stimmt mit den vorher aufgezählten traditionellen Gründen für die Beschneidung überein; durch die

---

<sup>10</sup> In der Sozialpsychologie hat sich diese Perspektive, die vom Psychoanalytiker Erikson in seinem bekannten Werk „Kindheit und Gesellschaft“ (beschrieben und an zwei verschiedenen Indianerstämmen illustriert wird, im Begriff des Sozialcharakters und seinen verschiedenen Formen niedergeschlagen. Wer an den Anforderungen scheitert, wird entweder ausgestoßen oder als krank definiert.

<sup>11</sup> Bettelheim (...), Die symbolischen Wunden

Beschneidung gilt das weibliche Geschlecht als schön, als was es im Naturzustand offenbar nicht erlebt wird. Weibliches wird „verweiblicht“, indem etwas entfernt wird, was als männlich und somit als störend interpretiert wird, hier die Klitoris. Entsprechend folgen Männlichkeitsriten dem Ziel, gegebenes Männliches weiter zu „vermännlichen“.<sup>12</sup> Dass es sich dabei um eine gesellschaftliche Geschlechtsdefinition bzw. –interpretation handelt und nicht einfach um eine willkürliche schmerzhaftes Körpermanipulation, zeigen die genannten Erwartungen, die an das Mädchen durch den Stamm oder Clan gestellt werden, nachdem es durch die Beschneidung zur Frau geworden ist: dass es heiratsfähig bzw. –willig sein soll, jungfräulich, in Übereinstimmung mit der Eltern- und Ahnen-Generation und den Ahnen, gehorsam, sexuell gemäßigt und ausdauernd. Oder vereinfacht: durch das äußerst schmerzhaftes Ritual ist es im körperlichen Erleben von seiner künftigen asymmetrischen Position im Geschlechterverhältnis wie insgesamt in der Gesellschaft durch körperlicher Machtausübung überwältigend „überzeugt“ worden.

Eine weitere Funktion lässt sich dem Beschneidungsritual zuschreiben. Verglichen mit den hoch konflikthafte Übergängen von der Kindheit zum Erwachsenenalter in heißen Kulturen<sup>13</sup>, werden in kalten Kulturen die Konflikte eher unterbunden und vermieden. Das hat, im Sinne der „Passung“ zur eigenen Kultur, ein durchaus „positives“ Ergebnis: es führt zu einer großen *Gruppenverträglichkeit*. Diese Gruppenfähigkeit steht weit über dem Individuum, weshalb Paul Parin auf der Grundlage ethnopschoanalytischer Studien das Ich von Mitgliedern kalter Kulturen auch als Gruppen-Ich beschrieb (Parin 1978).

Fassen wir kurz zusammen, um eine weitere Frage formulieren zu können. In einer kalten Kultur wird rituell ein ungleiches Geschlechterverhältnis hergestellt, das sich in weiteren Bereichen des Lebens, im Generationenverhältnis und in der gesellschaftlichen Teilhabe auswirkt. Dieses Verhältnis ist nicht hinterfragbar und nicht verhandelbar. Die Geschlechtsunterschiede werden nicht als solche anerkannt, sondern in ein unveränderbares Asymmetrieverhältnis gebracht. Die interessante Frage ist in diesem Zusammenhang, inwieweit die Nichtanerkennung von Verschiedenheit und Intersubjektivität zwangsläufig zerstörende Prozesse fördert<sup>14</sup>, die in den Kulturen, die Beschneidungen durchführen, verharmlost bzw. umgedeutet werden. In einer heißen Kultur ist es möglich, dass die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau anerkannt wird, weil sie als Menschen in einer bestimmten Gesellschaft als gleiche gelten: Hier kann das Geschlechterverhältnis ambivalent und konflikthafte sein und wird durch Reflexion und immer wieder neue Konfliktlösungen weiter ausgehandelt und gestaltet.

---

<sup>12</sup> vgl. Lidz und Lidz (1991)

<sup>13</sup> vgl. dazu Literatur über weibliche und männliche Adoleszenz wie Flaake/King (1992), King/Flaake (2005)

<sup>14</sup> vgl. Benjamin (1990)

Wenn die These zutrifft, dass Initiationsrituale eine konfliktvermeidende Funktion haben und damit zugleich einschränkend oder auch zerstörend auf Individualität und Subjektivität wirken, dann müssen Interventionsprojekte, die das Ziel verfolgen, die Beschneidung von Frauen zu überwinden, auch auf diese Konfliktvermeidung und Individuationseinschränkung bzw. –zerstörung eingehen. Wie kann man sich das vorstellen?

Über den technischen Ablauf des Projekts, über bewährte aufklärende Programme hinaus, wären Gruppen einzurichten, in denen sich die Geschlechter begegnen und *gemeinsam* mit der Beschneidung auseinander setzen. Die Dokumentation dieser Gruppen ist Grundlage für eine Begleitforschung. Gerade hier ist der Rückgriff auf schon vorliegende ethnopsychoanalytische Studien sinnvoll.<sup>15</sup>

Das Design der „Begegnungsgruppen“ ist inhaltlich auf das Geschlechterverhältnis zu fokussieren, in dem für alle leicht nachvollziehbar die angesprochenen Verschränkungen von (Re-)Produktion, Institution (Religion, Stammesordnung etc.) und Generationenverhältnis bewusst gemacht werden können. Ohnehin ist das Geschlechterverhältnis *der* „soziale Ort“, an dem alle diese Wechselwirkungen ausbalanciert werden müssen, auch wenn sie zunächst nicht bewusst wahrgenommen werden. Es ist zu erwarten, dass schon während der Gruppensitzungen die "Einbettung" der Genitalverstümmelung in diese Verhältnisse klar wird. Werden die Sitzungen durch eine/n Moderator/in und durch den/die Übersetzer/in dokumentiert, können sie zur nachträglichen Rekonstruktion von Veränderungen verwendet werden. Dieses „qualitative“ Design lässt sich durch systematische („quantitative“) Befragungen ergänzen, die zu bestimmten Zeitpunkten stattfinden und die „Nachhaltigkeit“ der festgestellten Veränderungen belegen oder nicht belegen können.

Zur Verwendung von protokollierten oder auch transkribierten Interviews und Gruppensitzungen als Begleitforschungen gibt es Literaturbeispiele.<sup>16</sup> Für die Durchführung der Gruppensitzungen stehen verschiedene Modelle zur Verfügung; im psychoanalytischen und ethnopsychoanalytischen Kontext empfehlen sich vor allem ein Modell der Tavistock-Clinic/London und das Vorgehen von Dan Bar-On (1989).

Im Zusammenhang mit diesem Gruppen-Design ist eine spezielle Vorbereitung für die erforderlich, die solche Gruppen leiten oder moderieren. Es könnte sinnvoll sein, die Gruppenleitung doppelt zu besetzen ist: mit einem Mitglied einer afrikanischen Frauengruppe („fremde“ Kultur) und mit einem Mitglied der Forschungsgruppe („eigene Kultur“). Die Vorbereitung sollte neben der

---

<sup>15</sup> Parin et al. (1963, 1971), Erdheim (1982)

<sup>16</sup> vgl. Fn 13



Wissensvermittlung<sup>17</sup> über die fremde Kultur auch mit der Dynamik von Gruppenprozessen und Paarbildungen vertraut machen.

Für die Vorbereitung dieser Gruppenarbeit ist es wichtig, dass die Projektmitarbeiter/innen und Gruppenleiter/innen mit ihrer *Gegenübertragung*, das heißt, mit ihren subjektiven Reaktionsweisen, wozu eine Vielfalt von Abwehrmechanismen wie Verleugnung, Projektion, Verschiebung u. a. gehören, vertraut gemacht werden. Immer wieder begegnet man in der Forschung dem Zusammenhang, dass der Forschungsgegenstand Angst auslöst – was bei der weiblichen Genitalverstümmelung auf der Hand liegt –, die jedoch nicht wahrgenommen, sondern abgewehrt wird und in der Folge zu Verzerrung des Handelns, aber auch der Auswertungen führt.<sup>18</sup> Hier ist immer wieder die eigene kulturspezifische Verankerung mit den zugehörigen blinden Flecken in der Wahrnehmung des eigenen (wie auch des fremden) Geschlechterverhältnis einzubeziehen. So wissen z. B. wenige etwas mit der unterschiedlichen Verteilung von psychischen Störungen auf die beiden Geschlechter anzufangen, etwa mit den Daten, dass Frauen fast doppelt häufiger an Depressionen erkranken als Männer.<sup>19</sup>

Das Gruppendesign bietet auch die Möglichkeit, der Frage genauer nachzugehen, welcher Art die psychischen Störungen sind, die mit der Beschneidung in Zusammenhang stehen. Es ist nicht unbedingt ein direkter Zusammenhang zwischen Beschneidung und psychischer Störung zu erwarten, da die Auswirkung der Beschneidung, auch die psychische, in erster Linie sich in Persönlichkeitszügen niederschlägt, die in der betreffenden Kultur erwünscht sind und somit auch Gratifikationen bringt.<sup>20</sup> Dennoch müssten sich Hinweise auf posttraumatische Belastungsstörungen, auf Angstzustände und Depressionen finden lassen.<sup>21</sup>

---

<sup>17</sup> Autobiographische Texte zur weiblichen Beschneidung z. B. Dhieri (...); Untersuchungen wie Gollaher (2002), Hermann (2002), Lightfoot-Klein (2003), Maier (2003)

<sup>18</sup> Devereux (1968), der unsere Angstabwehr u. a. in einen Zusammenhang mit der „Stummheit“ der Natur brachte

<sup>19</sup> vgl. Schepank (1992)

<sup>20</sup> vgl. Literaturangabe Depression transkulturell

<sup>21</sup> dazu Fischer/Riedesser (1998)

## Literatur

- Bar-On, Dan (1989), Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS-Tätern. Erweiterte Neuauflage Hamburg: edition Körber Stiftung, 2003
- Benjamin, Jessica (1990), Ein Entwurf zur Intersubjektivität: Anerkennung und Zerstörung. In: Dies., *Phantasie und Geschlecht*. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Basel/Frankfurt a. M., 1993
- Depression transkulturell. *Curare. Zeitschrift für Ethnodmedizin*, 19 (1996)2 (ISBN 3-86135-547-7)
- Devereux, Georges (1967), Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt a. M.: Ullstein, 1976
- Deserno, Heinrich (2005), Die gegenwärtige Bedeutung von Symboltheorien für die Praxis und Forschung der Psychoanalyse. In: Böker, Heinz (Hg.), *Psychoanalyse und Psychiatrie*, S. 345-358. Berlin, Heidelberg: Springer
- Dieri, Warris (...), Wüstenblume
- Erdheim, Mario (1982), Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Erikson, Erik H. (1950), *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett, 1965
- Fischer, Gottfried, Riedesser, Peter (...), *Lehrbuch der Psychotraumatologie*.
- Flaake, Karin, King, Vera (Hg.) (1992), *Weibliche Adoleszenz*. Frankfurt a. M.: Campus
- Friedman, Robert M., Lerner, Leila (eds.) (1986), *Zur Psychoanalyse des Mannes*. Berlin, Heidelberg: Springer, 1991
- Gollaher, David (2002), *Das verletzte Geschlecht. Die Geschichte der Beschneidung*. Berlin: Aufbau
- Hermann, Conny (Hg.) (2000), *Das Recht auf Weiblichkeit. Hoffnung im Kampf gegen die Genitalverstümmelung*. Bonn: Dietz
- Honneth, Axel (1992), *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Gefühle*. Frankfurt M.
- Janssen-Jurreit, Marielouise (1976), *Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1978
- King, Vera (2000), Stichwort Geschlechterdifferenz. In: Mertens, Wolfgang / Waldvogel, Bruno (Hg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. Stuttgart: Kohlhammer
- King, Vera (2002), *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz*. Opladen
- King, Vera, Flaake Karin (Hg.) (2005), *Männliche Adoleszenz*.
- Leach, Edmund (1976), *Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1978
- Lightfood-Klein, Hanny (2003), *Der Beschneidungsskandal*. Orlanda
- Lidz, Theodore & Lidz, Ruth W. (1991), Weibliches in Männliches verwandeln: Männlichkeitsrituale in Papua Neuguinea. In: Friedman, Robert M./Lerner, Leila. (eds.), *Zur Psychoanalyse des Mannes*, S. 115-133. Berlin, Heidelberg: Springer, 1991
- Maier, Cristina (2003), *Echo des Schweigens. Stimmen der Betroffenheit zur Genitalverstümmelung bei afrikanischen Immigranten in Wien*. Ethnologische Studie. Edition Roesner
- Parin, Paul (1978), *Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychanalytische Studien*. Frankfurt a. M.: Syndikat

- Parin, Paul, Morgenthaler, Fritz, Parin-Matth y, Goldy (1963), Die Wei en denken zu viel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Zürich: Atlantis
- Parin, Paul, Morgenthaler, Fritz, Parin-Matth y, Goldy (1971), Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Rhode-Dachser, Christa (1991), Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Berlin: Springer
- Rosenke, Marion Die rechtlichen Problem im Zusammenhang mit der weiblichen Genitalverstümmelung. Peter Lang: Frankfurt
- Schepank, Heinz (1992), Geschlechtsunterschiede in Manifestation und Verlauf psychogener Erkrankungen. In: Br hler, E./Felder, H. (1992) (Hg.), *Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit*, S. 176-189. Opladen